

An der grünen Grenze des Machbaren

Nach elf Jahren endet am Theater Freiburg der Modellfall von Intendantin Barbara Mundel

Von Stephan Reuter

Ein Afrikanerjunge liegt reglos auf weißem Grund. Was fehlt ihm nur? Unwillkürlich springt die Assoziationsmaschine im Zuschauerhirn an. Da liegt ein Flüchtlingskind, ertrunken am Strand, verdurstet in der Sahara, erschlagen am Straßenrand. Armer kleiner Kerl.

Ein beleibter Weißer setzt sich an den Rand der Szene, knackt eine Schokoladentafel, vertilgt sie wie eine Scheibe Brot, leckt sich die Finger, blickt mäßig interessiert auf das Kind. Es gibt ja sonst nichts zu gucken. Der Mann hebt das halbnackte Bubenbündel auf die Arme. Da zappelt das Bündel und gräbt dem Dicken jäh die Zähne in die Gurgel. Jetzt geht der Weiße wie verendet zu Boden. Die Augen des Afrikanerjungen blitzen ins Publikum. Armer kleiner Kerl?

Die Performance im Kleinen Haus, gemeinsamer Beitrag der Gruppe Monster Truck mit dem nigerianischen Choreografen Segun Adedila und Jugendlichen aus Lagos, war in aller Kürze und Härte ein Höhepunkt des Internationalen Bürgerbühnenfestivals, das im Mai in Freiburg stattfand. Mit einer kühnen Mischung aus Grazie und Abscheu tanzen die Performer auf einen Loop von Tracy Chapmans Oldie «Sorry», der dem Stück den Titel gibt, über postkoloniale Klischees hinweg.

Am Ende rinnt flüssiger Kakao vom Himmel. Die Jungen balgen sich um die Pfützen, wälzen sich in der Schmiere, hinterlassen ein Schokoladenschlachtengemälde, das dem westlichen Faktengesudel über Afrika erstaunlich nahe kommt und nach dem Schlussapplaus

feilgeboten wird, säuberlich zerschnitten und gerahmt. African Art, zehn Euro das Schnäppchen.

Der lokalpolitische Affront

Dieses Festival passt perfekt zum Finale eines Stadttheaters, das die Arbeit mit Laien zum Spielplanprinzip erklärt hat. Elf Jahre war Barbara Mundel Intendantin in Freiburg. Seit 2006. Damals regierte Günther Oettinger in Baden-Württemberg, ein schwäbischer Technokrat mit legendärer Abneigung gegen Rednertalente. Die brauchte er auch nicht, ein Ministerpräsident aus den Reihen der CDU galt ohnehin als unabänderliche historische Tatsache. Nur Fan-

tasten hätten darauf gewettet, dass sich das jemals ändern könnte.

Fünf Jahre später spielte das Theater Freiburg ein halbdokumentarisches Stück mit dem Titel «Die Grünen». Darin trugen die Darsteller ulkige Strickwesten, redeten wie Petra Kelly, es ging um «die Erfolgsgeschichte» einer friedensbewegten Protestpartei, um eine bessere Welt und ums Besserwissen according to Joschka Fischer. Das Thema lag in der Luft. Freiburgs Grüne eroberten gerade ganze Stadtteile mit Zweidrittelmehrheiten. Bürgerliche Stadtteile.

Die Inszenierung von Jarg Pataki und Viola Hasselberg, der zwei Jahre Interview- und Archivrecherche zugrundelag, spiegelte die grüne Evolution vom Turnschuh- zum Würdenträger. Und wer wollte, dem schwante, dass ein grüner Ministerpräsident erstens möglich und zweitens kein Fantast mehr ist, sondern einer, der sich für Daimler und Porsche systemrelevant ins Zeug legen würde. Die grünen Grenzgebiete des Machbaren wurden überschaubarer.

Was bleibt von elf Jahren, worauf ist Barbara Mundel stolz? «So richtig werde ich das für mich wohl erst in ein paar Jahren herausfinden», sagt sie. Stolz sei zur Zeit nicht ihr «vordringliches Lebensgefühl». Das liegt daran, dass ihr Abschied von einem lokalpolitischen Affront überschattet wird, der mit dem Theater nichts, mit ihrer persönlichen beruflichen Zukunft allerdings eine Menge zu tun hat.

Vor zwei Jahren berief die Verwaltung Barbara Mundel zur Kuratorin für das 900-Jahr-Stadtjubiläum, das 2020 ein ganzes Jahr lang gefeiert werden sollte, weniger mit Pauken und



BARBARA MUNDEL, Intendantin des Stadttheaters
Freiburg von 2006 bis 2017

Bilanz

Trompeten als mit Kunst und Intellekt. Ein Stadtjubiläum, das sich als Zukunftslabor versteht, das war genau ihr Ding. So hat sie ja auch das Theater verstanden. Wie eine Stadt funktioniert, wie öffentliche Räume, wo und wie eine Gesellschaft Demokratie übt, solche Fragen trieben Mundels Haus konsequent um.

Im Winter stellte Barbara Mundel einen Konzeptentwurf vor, und einen «allerersten» Kostenrahmen. Der lag bei neun Millionen Euro. Eine Summe, die laut Mundel mit der Verwaltung abgestimmt war. Doch der Gemeinderat trat Mundels Vision mit kalten Füßen in die Tonne. Das Konzept «überschätze die Rolle der Kultur für das Leben in der Stadt», zitiert das kommunale «Amtsblatt» das Verdikt der grünen Fraktionschefin. Ende Mai deckelte der Gemeinderat das Stadtjubiläum auf drei Millionen. Chance vertan, Intendantin brüskiert.

Womöglich hat Barbara Mundel einen Stachelndraht übersehen, der neuerdings das grüne Grenzgebiet des Machbaren einzäunt. Jedenfalls ist sie wieder da, die «politische Legitimationskrise» des Theaters, die in Freiburg in den letzten elf Jahren überwunden schien. Aus jener Krisenerfahrung, an der sich Vorgängerin Amélie Niermeyer abgekämpft hatte, leiteten Mundel und ihre Schauspielregisseurin Viola Hasselberg die Motivation zur künstlerischen Neuerung ab.

Öffnung für alle!

«Der Weg des Theaters Freiburg ist mehr eine experimentelle Suchbewegung als ein feststehendes Modell», schreibt Hasselberg in einem Essay. In der Tat hat das Leitungsteam den handelsüblichen Stadttheaterauftrag von Anfang an sehr kreativ hinterfragt. Zeitweise gehörten zwei Puppenspieler zum Ensemble, eine Jugendabteilung wurde auf- und ausgebaut, der Verlust der Ballettsparte nach Kräften ignoriert, mit immer neuen Modellen, Residenzen, Kuratoren.

Von Kollegen und Medien zum Modell erklärt wurde das Theater Freiburg dann doch, vor allem wegen seiner Stadtraumprojekte, allen voran dem «Orbit», der an soziale Brennpunkte ging und Vorbild für zahlreiche deutschsprachige Theaterstädte wurde. Hinzu kam eine Öffnung quer durch die Generationen, vom Kinderchor bis zur Seniorenschauspielgruppe, die auch mal mit den Profis auftritt. Manche dieser Projekte zogen sich in die Länge, ganz bewusst, weil sie auf Langzeitwirkung bei jenen Gruppen aus waren, auf die das Theater vorher verschlossen wirkte.

Mit solchen Sonderpositionen gespickte Spielpläne wurden zum Markenzeichen der Ära Mundel. Sie selbst zieht es vor zu sagen: «Das war eine künstlerische Strategie.» Ein Prozess, der auch aus seinen Fehlern lernen wollte. Aus-

gedehnte Recherche-Vorlaufzeiten machen Sonderprojekte so besonders – oder so verwundbar. Vereinzelt Rückschlägen zum Trotz klingt dann doch Stolz mit, wenn Barbara Mundel von Jugendlichen erzählt, die sich ihre «Motivationskicks» abgeholt haben. «Offensichtlich kann Theater ein Ort von Freiheit sein, auch die Guckkastenbühne.»

Die produktive Spannung zwischen Schauspielern und Laienspielern beschäftigt Barbara Mundel eigentlich seit ihrer Zeit als Dramaturgin bei Christoph Schlingensiefel an der Volksbühne. Auch da gab es Auseinandersetzungen. «Produktiv ist das so lange, wie wir uns in der Dramaturgie mit dem Ensemble über die Ergebnisse und Prozesse streiten können.»

Ein starkes Ensemble mit freiem Samstag

Es gibt in Freiburg auch unter Barbara Mundel genug Schauspieler, die in erster Linie Repertoire spielen wollen. Zu jeder Zeit zu wissen, wer sich ins Ungewisse einer Projektarbeit stürzen möchte und wer gerade eher eine klassische Rolle braucht, das ist dann große Intendantenkunst. «Es gab Phasen, da merkten wir, dass wir ins Projekthafte abgleiten. Dann treten Schauspieler auf der Stelle, aber seit vier, fünf Jahren haben wir das gut im Griff.»

In diesem Sinne ist das Freiburger Experiment nicht beendet und dennoch geglückt. Das liegt auch daran, dass zunehmend aufwän-

dige Inszenierungen eingesetzt wurden um zu verhindern, dass der Spielplan kleinteilig ausfranst. Im Herbst spielte das Ensemble im Shakespeare-Projekt «Schlachten» auf Topniveau (Regie: Christoph Frick). Für die Finalmonate wurde ein Gorki-Doppelabend («Wassa Schelnowa/Die Mutter») ersonnen. Regisseur Tom Kühnel und Dramaturgin Viola Hasselberg lassen darin zwei russische Frauenmythen aufeinanderprallen: hier das neureiche Familiensyndikat, das Melanie Lünighöners Wassa kalt lächelnd gegeneinander ausspielt. Dort die unterdrückte Arbeiterfront, bei der eine aufopferungsvolle Mutter (wiederum Melanie Lünighöner) die rote Fahne für die gute Sache ihres Sohnes in die Hand nimmt.

Unter den Edeldirnen und Nespresso-Luden in Wassas Haus herrscht eine schlangenfalsche Tonlage vor, die nur Singsang kennt oder Blaffblaff. Kühnel wühlt in der putinesken Satirekiste, entblößt unterkomplexe Typen und ihren korrupten Sex-Appeal, um den Preis, dass diese Rumpf-«Wassa» deutlich vor der Pause ausgereizt ist. Danach übernimmt die Theatergeschichte. Von Brechts Bearbeitung des «Mutter»-Romans bleiben vor allem Hanns Eislers Kantaten-Songs (musikalische Leitung: Mihai Grigoriu) und holzschnittthafte Revolutionsromantik übrig. Dem Publikum gefällt's. Es gibt in Freiburg eine treue akademische Brecht-Eisler-Gemeinde.

Das stark besetzte Freiburger Ensemble hat es in elf Jahren ohnehin geschafft, auch schwä-



Monster Truck und die nigerianischen Company The Footprints mit der Produktion «Sorry» beim Bürgerbühnen-Festival

© Florian Kraus/Theater Freiburg

Theater heute 7/2017



© Maurice Korbel/Theater Freiburg

Das letzte große Projekt: «Wassa Schelesnowa / Die Mutter» von Maxim Gorki und Bertolt Brecht mit Musik von Hanns Eisler, inszeniert von Tom Kühnel

chere Regiekonzepte zu retten. Abgänge gab es, aber noch mehr Kontinuität. «Wir gelten auch als Vorbild, weil wir einen probefreien Samstag (exklusive Bühnenproben) eingeführt haben», sagt Barbara Mundel. Tarifliche Ruhezeiten wurden strikter eingehalten als an anderen Häusern. Eine familienfreundliche Geste in einer familienunfreundlichen Branche. Den «glühenden Kern» eines Theaters zu schützen, diese Herausforderung nahm die Intendantin, selbst Mutter einer schulpflichtigen Tochter, ernst: «Eigentlich geht es nicht, und dennoch muss es gehen.» Sich an die Grenzen des Machbaren wagen, ohne die Gefahr der Erschöpfung zu verkennen, auch das ist Intendantenkunst. Dennoch sind ihr elf Jahre Theater Freiburg genug. «Den Bruch muss es geben.» Alte Frank-Baumbauer-Regel. An dessen Münchner Kammerspielen war Mundel Chefdramaturgin.

Puccini und Zucchini

Dass der Ensemblekern glüht bis zum Schluss, lässt sich am liebevollen Umgang mit kleineren Arbeiten beobachten. Etwa mit dem Auftragswerk «Gespräche über uns/Unfinished Business», in dem die Schweizer Autorin Tina Müller angenehm schonungslos von ihrer Bezie-

hung zu einem somalischen Flüchtling erzählt. Ein Podest, ein paar Instrumente, ein paar Norwegerpullis – mehr brauchen Marie Bonnet, Marie Jordan, Lisa Marie Stoiber, André Bendorff und Jürgen Herold nicht, um dem Publikum die großen Fragen zu Freundschaft und Fremdheit ans Herz zu legen. Ein kleines Meisterwerk im intimen Kammerspiel-Rahmen (Regie: Sascha Flocken).

Einen leichten Abnutzungseffekt muss man in die jüngsten verfügbaren Zuschauerzahlen dennoch hineinlesen. Den Zuschauerknick der Spielzeit 2013/14, als man sanierungsbedingt über fünf Monate in eine Zelhalle auswich, hat das Theater nicht mehr wettgemacht. In den Anfangsjahren mobilisierte Mundels Team bis zu 220.000 Zuschauer. 2013/14 waren es nur 183.000, in der letzten Saison 187.000. In der Abschiedsspielzeit werden es nach Einschätzung der Intendantin kaum mehr. «Es wäre gelogen, wenn ich damit zufrieden wäre», sagt Barbara Mundel. Zurzeit schwächelt das Große Haus, und die Intendantin gibt zu: Unstillbare Neugier auf einen durchaus riskanten letzten Spielplan im Musiktheater hat sie nicht entfacht. Dafür steht das Kleine Haus gut da, wo vor allem die Sprechbühne zuhause ist. Vor Jahren war es umgekehrt.

Wichtig zu wissen dabei: Sonderprojekte, in denen viele Ressourcen stecken, tauchen in der Publikumsstatistik nie auf, weder die Projekte zur sozialen Bildung noch die Aufsehen erregenden «Turmer von Freiburg», wo man sich einzeln in eine Art Panorama-Turmzimmer hoch über der Stadt zurückziehen konnte.

Tatsächlich stieß das visionäre Fragen der Theaterleute, dieses unablässig bohrende «In welcher Zukunft wollen wir leben?» zuletzt eher auf pflichtschuldige Resonanz. Das Selbstverständnis vieler Bürger, man lebe in einer tollen Stadt, hat eben auch eine ernüchternde Nebenwirkung: die Sehnsucht nach dem Bekannten. Umso hörbarer murrten manche Freiburger, als neben der Freitreppe zum Großen Haus statt den gewohnt ordentlichen Rasenstücken plötzlich Gemüsebeete sprossen. Das Theater gab die Fläche frei für Urban Gardening und riskierte beinahe versehentlich die Machtfrage, ob Zucchini sein darf, wo auch Puccini ist, und wer denn hier unter der südbadischen Sonne über den öffentlichen Raum bestimmt.

Im Herbst übernimmt Peter Carp das Theater. Barbara Mundel steht für das Stadtjubiläum nicht mehr zur Verfügung. Und woran arbeitet sie im Herbst? «An mir selber», erwidert die Intendantin und lacht.